

aus:

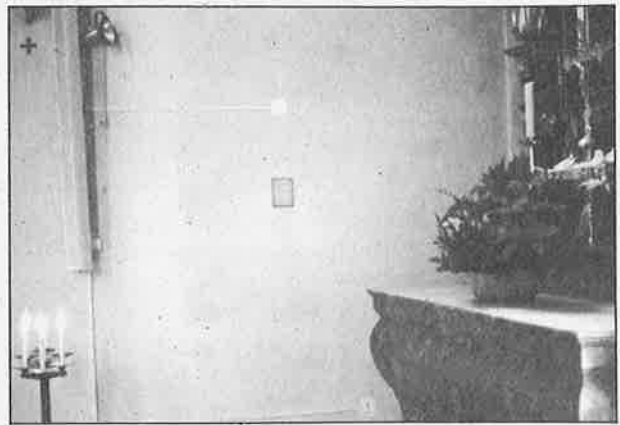
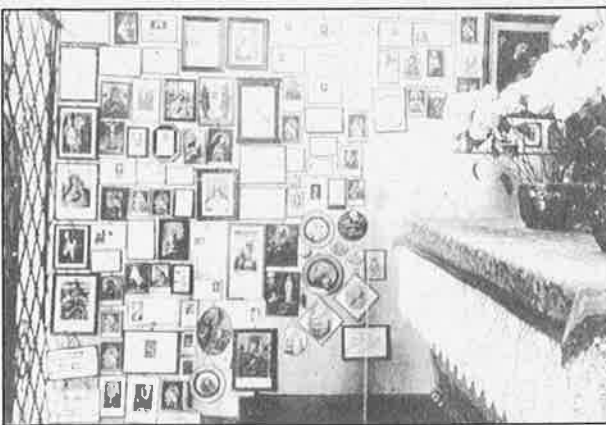
- Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL (Hg.): Bulletin IVS 92/1. Bern 1992.

Wege zum Heil, Wege der Selbsterfahrung: Pilger und Pilgerfahrten gestern und heute

Ursula Ganz-Blättler

In der Werthensteiner Wallfahrtskirche hängt links vom Chorgitter, mitten in der Leere der Wand, ein kleines Motivbild. "Danke für die Hilfe hl. Maria u Josef", steht da. Wer es hingehängt hat, weiss man nicht. Bis jetzt hat der unbekannte Stifter keine Nachahmer gefunden: Die hohe Zeit der Motivbilder und -gaben scheint doch vorbei zu sein. Vor der Renovation der Kirche allerdings, bei der das Chorgitter versetzt und die Wand von dem "Kitsch" geräumt wurde, war kaum noch etwas vom Verputz zu erkennen, so gedrängt hingen die Bitt- und Dankesbilder, dicht an dicht.

Abb.1 und 2:
Die Bilder zeigen die Wand der Wallfahrtskirche vor und nach der Renovation (Abb.1: Pressedienst, aus den LNN vom 27.9.1990, Abb.2: U.Ganz-Blättler)



Vom Ochsenkarren zum Auto

Die Motivbilder sind, bis auf das eine, verschwunden. Sucht man aber statt nach ikonografischen nach schriftlichen Zeugnissen aktueller Pilgerfahrten, wird man auch heute noch fündig. Hinten im Kirchenraum liegt ein Fürbittenbuch auf, und wer ein Anliegen hat, notiert es zuhänden "Unserer Lieben Frau von Werthenstein". Zwar ist nicht mehr wie in den alten gedruckten und handschriftlichen Wunderzeichenbüchern von umgekippten Ochsenkarren die Rede oder von Luzerner Kindern, die sich zu weit über die Brüstung der Kapellbrücke hinauslehnten und den Sturz in die wilde Reuss wie durch ein Wunder überlebten. Und doch erinnern die Einträge im Fürbittenbuch daran: "Hilf mir und Dank Dir für gute Fahrt mit dem Auto auf den Strassen."/"Mutter Gottes hilf mir, dass die Operation gut verläuft." Oder auch: "Ich möchte in Frieden meinen Weg alleine gehen, bitte hilf mir." Anonyme Stossgebete sind es - eine junge Frau aus Malaysia bittet darum, als Mensch ("... as a normal human being") endlich ernst genommen zu werden, und eine Mutter sorgt sich, dass das Klima am Arbeitsplatz des Sohnes besser werden möge. Und erst, wenn eine bekümmerte Grossmutter (ein Grossvater?) schreibt: "Maria, bitte, dass meine Kinder wieder zum Glauben zurückkehren und dass ein vierjähriges Kind getauft wird", merkt man, dass die Zeiten nicht mehr ganz so sind wie früher.

Die Romfahrt vor der Haustür

Werthenstein war im 16. und 17. Jahrhundert eines der wichtigsten regionalen Wallfahrtsziele in der Zentralschweiz, neben Einsiedeln natürlich. Der "Zulaufe von den Pilgramen und anderen eiferigen Christen" soll zwischen 1564 und 1700 an die 40'000 Menschen jährlich umfasst haben, und nach der Verleihung eines vollkommenen Ablasses durch Papst Benedikt XIV. im Jahr 1747 sei die Frequenz bis auf 80'000 pro Jahr angestiegen, "... wo nicht höher". Fernpilgerfahrten nach Jerusalem und Santiago de Compostela in Spanien waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ganz so gebräuchlich wie einst, und eine "Romfahrt" liess sich, unter Zusicherung derselben umfassenden Sündennachlässe, wie sie die eigentliche Pilgerfahrt nach der italienischen Metropole mit sich brachte, einmal im Jahr bequem vor der Haustür absolvieren - im Rahmen des Luzerner Museggumgangs (vgl. S. 31/32 in diesem Bulletin).

Abb.3:
Eine Gruppe von Jakobspilgern unterwegs.
(Holzschnitt von Hans Burgkmair, Augsburg, 1508. Original in Paris, Bibl. des Arts décoratifs)



Was die Menschen bewog, ihr Bündel oder ihren Proviant sack zu schnüren und den beschwerlichen Weg zu einem der Heiligen als Patron(in) oder Bittsteller(in) vor Gott unter die Füsse zu nehmen, war von so vielfältiger Art, wie es noch heute die Einträge im Werthensteiner Fürbittenbuch signalisieren. Die konkrete Bitte um Hilfe in einer aktuellen Notlage war das eine, die Sorge um den einigermassen gesicherten, unbürokratisch raschen Übertritt vom Fegefeuer ins himmlische Paradies das andere. Dazu kamen Gelöbnisse, Fürbitten für Angehörige und Nahestehende oder auch einfach der Wunsch, einem oder einer vertrauten Heiligen geistig und körperlich nahe zu sein.

Gott- und Selbsterfahrung

Eine moderne Kulturgeschichte der Spiritualität, unter dem Titel "World Spirituality" herausgegeben von Jill Riatt, umschreibt mit dem schwer definierbaren Begriff der "Spiritualität" ein ganzes Feld von Empfindungen und Erfahrungen. Spirituelles offenbart sich demzufolge dort, wo der Mensch offen wird für Transzendentes und sich mit seinem existenziellen Dasein konfrontiert sieht.

Inspirieren oder "begeistern" liessen sich die gläubigen Christen des Mittelalters wie auch der Gegenreformationszeit durch Bilder, aber auch durch Stoffpartikel, Blutstropfen, Knochensplitter, ja ganze Körperpartien eines oder einer Heiligen. Reliquien wie diese legten beredtes Zeugnis ab für die unmittelbare Anwesenheit des oder der Angerufenen und galten mehr als alles andere als anschauliche, greifbare "Instrumente" einer kollektiven Heilserwartung. Sie waren denn auch das Objekt der Begierde so mancher Kirchen und Klöster, die über den Ankauf von Reliquien den Pilgerverkehr anzukurbeln und die leidige Konkurrenz zu übertrumpfen hofften.

Katakombenheilige

Das kostbare Heilsgut stammte aus immer wieder neuen Quellen: Wenn in Rom bei Strassenarbeiten antike Gräber entdeckt wurden, war damit zu rechnen, dass wenige Jahre später diese "Katakombenheiligen" auch jenseits der Alpen Furore machen würden. Der

feierlichen Zurschaustellung einer neuerworbenen Reliquie ging dabei stets die ebenso feierliche "Translatio" voraus: In einer Prozession wurde das gute Stück durch die Stadt getragen, in Luzern beispielsweise (so beschreibt es Renward Cysat im Fall zweier geschenkter Häupter aus der Gefolgschaft der Hl. Ursula) von der Hofkirche St. Leodegar über die Kapellbrücke ins Jesuitenkolleg als dem eigentlichen Bestimmungsort.

Als "Journey to the ultimate goal" - eine Reise zum letzten Ziel - umschreibt die oben zitierte Enzyklopädie das Heilsstreben der Menschen. Hier klingt deutlich das Bild des Weges an, und tatsächlich war die Idee der christlichen Pilgerfahrt mit der Idee der christlichen Lebensreise als einer beschwerlichen Irrfahrt durch die Niederungen des irdischen Daseins ursprünglich eng verknüpft. Das Heil war nicht von dieser Welt, doch hatte bereits der Weg dahin reinigende, heil(ig)ende Wirkung.

Schritt für Schritt

Damit sind wir beim Weg in seiner doppelten Bedeutung angelangt: Der Pilger überwindet Distanzen und Hindernisse, um zu seiner Destination, zum Ziel seiner Pilgerreise zu gelangen. Gleichzeitig überwindet er Widerstände, kommt er Schritt für Schritt seiner Bestimmung näher, geht er "seinen" Weg, der bekanntlich kaum je geradlinig verläuft. Seinen Weg "alleine in Frieden gehen" möchte beispielsweise einer, der eben erst in Werthenstein um höheren Beistand gebeten hat - gewiss hat er dabei nicht nur an den Weg vom Werthensteiner Klosterhügel ins Dorf hinunter und weiter heimwärts gedacht.

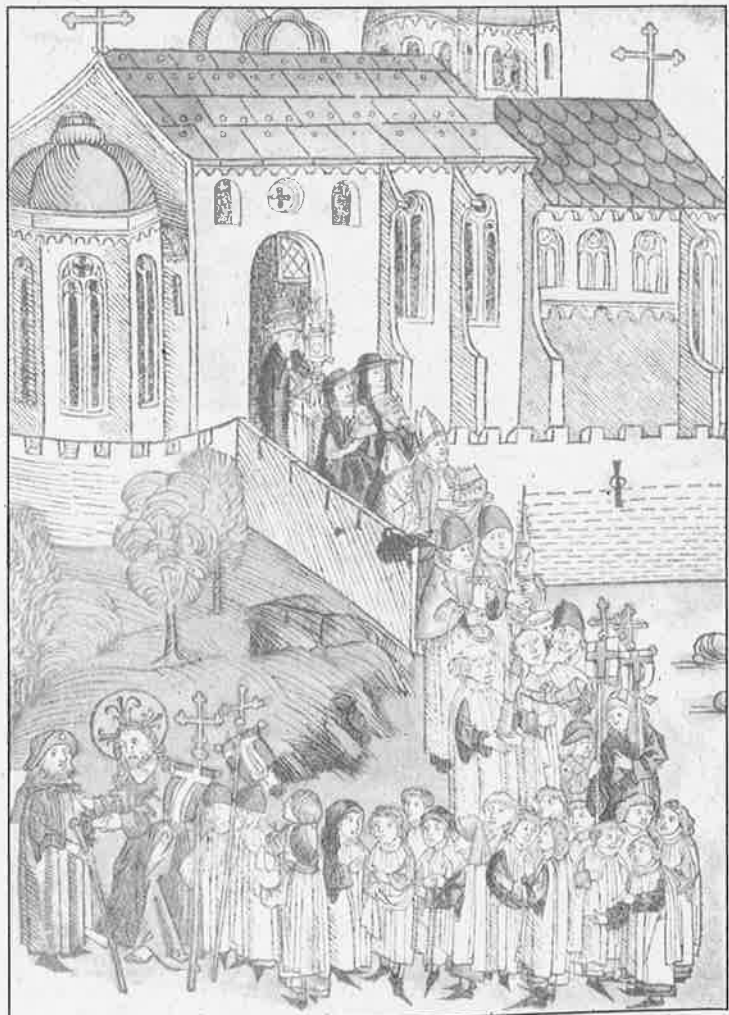
Nicht jede Pilgerfahrt geschah oder geschieht freiwillig. Spätmittelalterliche Strafregister, vor allem aus dem niederländisch-belgischen Raum, umfassen eigentliche "Reisekataloge".

Die Stadt Lüttich etwa ahndete Körperschäden je nach Schwere der Verletzung mit einer Strafwahlfahrt nach Rocamadour oder Tours oder aber (falls es zu Knochenbrüchen kam) nach Santiago de Compostela. Auch das Basler und das Walliser Strafrecht kannte offenbar die Strafe der Santiago-Pilgerfahrt; hingegen wurden Schwyzer Strafpilgerfahrten zur Hauptsache in der näheren Umgebung absolviert und führten nach Einsiedeln, Werthenstein, Steinerberg oder Ingenbohl - in einem Fall auch nach Rom. Eindeutig trug die auferlegte Pilgerfahrt als Strafmassnahme nicht nur Buss-, sondern auch Banncharakter, konnten doch Störenfriede und andere unliebsame Subjekte auf diese Weise bequem für einige Tage oder Wochen aus dem Verkehr gezogen werden.

Katholische Bollwerke

Auch sonst sollten neben den spirituellen die handfest materiellen Gesichtspunkte der Pilgerfahrten, gestern wie heute, nicht ganz ausser acht gelassen werden. Trugen die hoch- und spätmittelalterlichen Fernpilgerfahrten nach Jerusalem oder Santiago de Compostela bei allem "heilstouristischen" Gepräge stets auch die Züge eines symbolischen, gegen den Islam gerichteten Kreuzzuges, so änderte sich in der Gegenreformationszeit mit der Etablierung so vieler neuer lokaler Wallfahrtziele nur die Stossrich-

Abb. 4:
Pilgerprozession auf einem
Holzschnitt aus dem 15.
Jahrhundert.



tion, nicht aber die kämpferische Haltung. Als eigentliche katholische Bollwerke gegen das weitere Vordringen der "zwinglianischen und lutherischen Sekte" sind Wallfahrtsorte wie Werthenstein gefördert und mit Klöstern begabt worden: Kirche und weltliche Obrigkeit arbeiteten dabei als Interessensgemeinschaft eng zusammen.

Da, wo die Behörden wallfahrtspezifisches Brauchtum wie etwa die Bitt- bzw. Kreuzgänge nach Werthenstein und nach anderen lokalen Destinationen entweder veranlassten oder dann durch Verordnungen in bestimmte Bahnen zu lenken suchten, geschah dies in streng hierarchischer Form. Innerhalb der jährlich wiederkehrenden (oder auch aus einem bestimmtem Anlass, gewissermassen "präventiv" angeordneten) Bittprozession hatte jedes Gemeindemitglied seinen ihm zugewiesenen Platz. Der gesittet von einem Ort zum anderen ziehende Wallfahrtszug mit den Kirchen- und Stadtoberen an der Spitze sollte ein möglichst getreues Abbild der nach Gottes Ratschluss entstandenen und somit unverrückbaren Welt- und Ständeordnung darstellen.

Konterrevolutionäre Wallfahrt ?

Kein Zufall ist es, wenn von obrigkeitlicher Seite immer wieder Klagen gegen das ungebührliche Verhalten einzelner über die Stränge schlagender Bittgangsteilnehmer laut werden. Und ebensowenig verwundert es, wenn die Wallfahrten, die organisierten wie die spontanen, in der Zeit der Helvetik und kurz danach auf wenig Gegenliebe seitens der revolutionär gesinnten neuen Machthaber stiessen. Sie fürchteten hinter den Scharen derer, die sich illegalerweise zur Wallfahrt nach Einsiedeln zusammenrotteten, die leibhaftige Konterrevolution. Und besonders schwer hatten sie es mit den Luzernern, die sich ihre Heiligen und ihre Bittgänge partout nicht nehmen lassen wollten. Schliesslich hatte schon 1791 der aufgeklärte fran-

zösische Geograph François Robert das rege volksreligiöse Treiben dies- und jenseits der Kapellbrücke mit Befremden zur Kenntnis genommen: "Ganz Luzern ist mit Betkapellen, heiligen Bildern und gelobten Anhängseln angefüllt. In zweien der vornehmsten Vierteln der Stadt hängen zur Erbauung der Frommen an zwei quer über die Strasse gezogenen Balken an dem einen ein grosses Christusbild, am andern ein ebenso grosses der heiligen Jungfrau. Weder auf der Gasse noch auf dem Markte verlassen Rosenkränze die Arme der Weiber ..."

Abb.5:
Pilgerpaar bei der Rast.
Stich von Lucas van Leyden,
um 1508.



Pilger und Marktfahrer

Täuschen wir uns nicht: Weltliche Interessen haben das Pilgerwesen seit jeher in entscheidender Weise mitgeprägt, und zwar auf seiten weltlicher Macht- und Entscheidungsträger genauso wie seitens der kirchlichen Instanzen oder auch einzelner Pilgergruppen. Wie schon aus den zahlreichen spätmittelalterlichen Jerusalemberichten hochgestellter Adliger und Patrizier hervorgeht, lassen sich die spirituellen und säkularen Beweggründe zur Pilgerfahrt nicht so ohne weiteres trennen.

Offenbar war es für den Schaffhauser Salz- und Pferdehändler Hans Stockar, der 1519 seine Heiliglandfahrt beschrieb und im Anschluss daran eine Chronik der reformatorischen Ereignisse in und um Schaffhausen verfasste, in glei-

cher Weise bewegend und erzählenswert, ob er zu einer Betfahrt nach Oberstammheim aufbrach oder als Marktfahrer mit seinen schönsten Gäulen nach Zurzach. Auch noch im Angesicht der Hl. Anna blieb er rechnender Kaufmann, und auch in Zurzach besuchte er mit dem gebührendem Respekt das Heiligtum der Hl. Verena. "Im Namen Gottes und des Profits" - so der berühmte Leitspruch eines reichen toskanischen Kaufmannes der frühen Renaissance - verrichtete Hans Stockar seine Geschäfte und seine Gebete. Als stolzer Fernpilger liess er sich schliesslich porträtieren und auf einem goldenen Medaillon verewigen; der Text weist ihn als frommen Besucher des Heiligen Grabes zu Jerusalem wie auch der Apostelgräber zu Rom und Santiago de Compostela aus.

Gerade die Reise nach Galicien zum Jakobusgrab, nahe dem Ende der Welt (sprich: dem Ort "Finisterre") gelegen, hat in den vergangenen Jahren eine ungeahnte, nach wie vor anhaltende Renaissance erlebt. Was dahinter steht, ein zeittypisch verstärkter Drang nach spiritueller Sinngebung oder ein komplexes Geflecht ganz verschieden gerichteter materieller Interessen, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich beides - zur nostalgisch gefärbten Sehnsucht nach einer Zeit, in der für Heutige manches (und vor allem das Leben) einfacher zu sein schien, weil der institutionelle Rahmen so klar und eindeutig vorgegeben war, gesellt sich ein eigenwilliges Konglomerat von ökonomischen und ökologischen, ideologischen und idealistischen, touristischen und zeitgeist-trendigen, religiösen und esoterisch-spirituellen Partikularinteressen.

Die "Jakobswege" als Kulturgut

Der Europarat hat schon 1987 die Bewahrung und Wiederbelebung der europäischen "Jakobswege" zum Grab des Apostels in Santiago de Compostela zur gesamteuropäischen Kulturaufgabe erklärt - inzwischen sind andere Wege wie etwa die Römerstrassen oder die Barockwege mit ins Inventar der europäischen Kulturwege von besonderem touristischem Interesse aufgenommen worden. Johannes Paul II. hat Santiago erstmals 1989 besucht, begleitet von Tausenden von Jugendlichen aus aller Welt: Es war der Versuch, den Stellenwert der offiziellen katholischen Kirche innerhalb eines spirituellen Bereichs, der sich auf eigenartige Weise verselbständigt hat, neu zu betonen und zu behaupten.

Bis heute liegen sich die spanischen Fremdenverkehrsämter mit den spanischen Umweltschutzorganisationen in den Haaren, weil eine sanfte touristische Erschliessung des "camino" nur schlecht mit den radikaleren Ausbauplänen und werbewirksamen Baumpflanz-Aktionen der professionellen "España"-Werber in Einklang zu bringen ist. Spanien und die EG finden sich schliesslich Hand in Hand im Bemühen, den Anschluss der iberischen Halbinsel an das glücklich vereinte Europa zu dokumentieren. Es sollen sogar gerüchtheilber Anstrengungen unternommen worden sein, das programmgemäss erst 1993 stattfindende "Heilige Jahr" des Apostels und spanischen Landespatrons Jakobus um ein Jahr vorzuverlegen, um so Santiago in einem Aufwasch mit Sevilla (Weltausstellung) und Barcelona (Sommer-Olympiade) feiern zu können ...

Als Leitlinien fragwürdig

Bei all diesen Reaktivierungsbemühungen ist vorderhand noch ungeklärt, inwieweit sich die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fernpilger aus dem abendländisch-christlichen Einzugsbereich als Identifikationsfiguren für den Typus des "idealen Europäers" überhaupt eignen. Das Idealbild des weltoffenen, toleranten und auf kulturelle Begegnungen erpichten Reisenden entsprechen sie nämlich bei genauer Betrachtung auch nicht mehr als spätere Kolonial- und Pauschaltouristen. Und ebenso ungeklärt bleibt die Frage, was aus den Wegen konkret werden soll, wenn sie gewissermassen europaweit und vorschnell zu Leitlinien einer neuen gesamtkontinentalen Identität hochstilisiert werden.

In der Schweiz hat die Wiederbelebung der sogenannten "Jakobswege" noch vor den Reaktivierungsbemühungen des Europarates ihren Anfang genommen. Eine vielbeachtete Ausgabe der Revue "Schweiz - Suisse - Svizzera - Switzerland", herausgegeben von der

Schweizerischen Verkehrszentrale (SVZ), machte 1985 auf die wichtigsten Etappen und Sehenswürdigkeiten am Rande der (nach Hermannus König von Vach, 1495, so benannten) "Oberen Strasse" aufmerksam. Weniger der Text des Heftes als das beigegefügte Kartenmaterial mit dem - mutmasslichen - Routenverlauf setzte sich in der Folge als Anhaltspunkt für weitere Forschungen durch. Die Karten wurden reproduziert, wieder und wieder und nicht zuletzt auch in historischen Fachpublikationen. Zur genaueren Überprüfung fehlte die Zeit und fehlen, nach wie vor, die Mittel. Aufgrund des neu erwachten Interesses an den alten Pilgerwegen zeigten sich einzelne Kantone auch dazu bereit, anhand der SVZ-Vorlage eine durchgehende Beschilderung der mittlerweile landesweit bekannten Wege ins Auge zu fassen. Zu dieser Bekanntheit hat unter anderem auch der Fall im thurgauischen Tobel beigetragen, wo die Juristin Theresa Herzog mit ihrem Anliegen, den Wegverlauf der "Oberen Strasse" vor den Folgen eines Meliorationsprojektes zu schützen, bis vors Bundesgericht gelangte. Gelungen ist es ihr nicht, doch hat sich "der Weg", dank ihren hartnäckigen Bemühungen, im Bewusstsein breiter Bevölkerungskreise einen festen Platz erobert. Das Schöne dabei ist, dass sich die Anliegen einer kontinuierlichen und mit wissenschaftlichem Anspruch betriebenen Wegforschung heute leichter als noch vor wenigen Jahren in die öffentliche Diskussion einbringen lassen. Diese erfreuliche Tatsache wiegt den Nachteil auf, dass Pilgerwege, und speziell "der Weg" von Konstanz bzw. Rorschach nach Einsiedeln und über Luzern bzw. den Brünig weiter in die Westschweiz und nach Santiago de Compostela, nun in der Öffentlichkeit weitgehend als feste Grösse betrachtet werden (vgl. hierzu insbesondere die Seiten 14/15 und 28 in diesem Bulletin).

Indizien fehlen

Die Wanderer auf den Spuren der Jakobspilger, genauer: auf Hermann Königs Spuren, interessiert in erster Linie, wohin die Pilger und Pilgerinnen ihren Fuss setzten. Genau das aber ist im Einzelfall nicht mehr zu fehlen, und weil jeder Pilger letztlich Bedenken sollten wir zudem, dass der chen Zeit stets auch Stadtbürger, Bauer blieb oder aber ein mittelloser die Almosen und die Unterstützung ganz besonders erpicht und förderte die Pilgerfahrt sie alle in auf Zeit". Doch gleich machte gerwege, führen sie nun von oder von Tobel im Thurgau nach Santiago de Compostela, stets als Teile genutzten Wegesystems anzusehen läre Phänomene. Auch wenn jede Sinn und durchaus nicht nur religiös zur Erkenntnis und (wer weiss!) zum unverwechselbares Phänomen und das Empfinden, kommt es ja



rekonstruieren, weil die Indizien seinen eigenen Weg ging (und geht). gottesfürchtige Pilger zur gleich Ratsherr, Handelsmann oder "Jakobsbettler", welcher auf der einheimischen Bevölkerung angewiesen war. Wohl beiden Status einer "Randexistenz" sie sie nicht. Und so sind Pil-Luzern nach Werthenstein Einsiedeln und weiter nach eines vielfach vernetzten, vielfältig und nicht als vereinzelte, singu-Pilgerfahrt - im übertragenen definiert - als Weg eines Einzelnen Heil ein singuläres und ganz und gar darstellt. Darauf, auf das Erleben doch letztlich an.

Anmerkung der Redaktion

Literatur

Zum Schwerpunktthema unseres Bulletins gibt es zahlreiche Bücher und Bildbände, so dass es schwerfällt, in Form einer Literaturliste die wichtigsten herauszugreifen und hier aufzuführen.

Wir beschränken uns daher darauf, als weiterführende Literatur jene Publikationen anzugeben, die von IVS-Mitarbeiter(inne)n und/oder mit Hilfe von IVS-Grundlagen verfasst wurden. Sie finden diese Titel, die zum Teil einen engen Bezug zu den Artikeln im vorliegenden Bulletin haben, auf den Seiten 46 und 47.

Un chemin vers le salut et l'expérience personnelle

Dans plusieurs églises paroissiales et de pèlerinage de Suisse, on trouve encore des livres dans lesquels des pèlerins nécessaires inscrivent leurs préoccupations. Au lieu des dangereux chars à boeufs de jadis, il est question de nos jours des dangers de la circulation; à la place de chutes malheureuses dans des flots tumultueux, c'est du bon déroulement de l'opération qu'il s'agit. Autrefois, au souci du bien-être corporel se joignait celui du salut de l'âme; à cause des indulgences et des reliques auxquelles on attribuait des forces salutaires, les pèlerins se choisissaient un saint ou une sainte auquel ils vouaient une vénération particulière.

Lorsqu'une dimension spirituelle se manifeste là où l'homme s'ouvre vers le transcendantal et se voit confronté à ses problèmes existentiels, alors un pèlerinage - même entrepris sous des auspices différentes - demeure encore une affaire spirituelle. Le chemin lui-même apparaît aujourd'hui plus important que la destination. C'est là que le vieux cliché "vivre le voyage initiatique" reste évocateur. La plupart du temps la dimension symbolique du chemin est supplantée auprès des marcheurs d'aujourd'hui par la quête des traces laissées par leurs célèbres prédécesseurs. C'est justement cela qui est si difficile à reconstituer, en particulier isolément. Le parcours exact s'estompe alors au regard des résultats de la recherche et se révèle en bien des cas une fiction. Les diverses tentatives entreprises pour "revivre LE chemin de St.-Jacques en direction de Santiago de Compostela" sont toutes honorables, mais paraissent bien vaines; par contre ne serait-ce pas tant le "chemin" vécu comme un processus d'expérience personnelle qui pourrait mener au "salut"?

Vie verso la salvezza e l'introspezione personale

In molte chiese parrocchiali nonché di pellegrinaggio (santuari) della Svizzera si trovano ancora libri nei quali i pellegrini, in stato di necessità, annotano le loro preoccupazioni. Invece dei pericolosi carri tirati dai buoi d'un tempo, ora vengono menzionati i pericoli della circolazione stradale; al posto di rovinose cadute nei torrenti in piena, ora si parla dell'operazione chirurgica nella speranza che possa avere buon esito. Ai tempi, alle preoccupazioni in merito al benessere fisico e materiale si aggiungevano quelle legate alla salvezza dell'anima. A causa di indulgenze e di reliquie alle quali si attribuivano poteri miracolosi, i pellegrini optavano per un santo o una santa al/alla quale dedicavano una venerazione particolare.

Quando una dimensione spirituale si manifesta laddove l'uomo si apre al trascendentale e si vede confrontato ai suoi problemi esistenziali, allora un pellegrinaggio - anche se intrapreso sotto auspici differenti - rimane ancora un atto spirituale. La via stessa appare oggi più importante della destinazione. E' così che la vecchia immagine del "vivere il viaggio iniziatico" mantiene intatto il suo significato evocatore. Sovente tuttavia la dimensione simbolica della via viene soppiantata nel viandante odierno dalla ricerca delle tracce lasciate dai suoi illustri predecessori. Ma sta appunto qui la difficoltà, vale a dire, ricostruire nei dettagli questi percorsi. Il tracciato esatto spesso sfuma alla luce dei risultati delle ricerche e si rivela una finzione. I molteplici tentativi, intrapresi per rianimare la via di San Giacomo in direzione di Santiago di Compostella, sono tutti ammirevoli, ma appaiono purtroppo ben vani; non potrebbe di conseguenza essere la "via" in senso lato, vissuta come processo d'introspezione personale, a portare alla "salvezza"?